

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 10

Artikel: Wie ich mir meine Ferien verdiene und zu Kindersöcklein komme
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie ich mir meine Ferien verdiene und zu Kindersöcklein komme

*Von Frau * **

Ich möchte vorausschicken, dass mein Mann Lehrer auf dem Land ist und wir drei Kinder, ein Einfamilienhaus mit sehr grossem Garten (etwa $\frac{3}{4}$ Jucharten inklusive Matten) haben. Bevor wir uns Haus und Land kauften, stellte mich mein Mann vor den Entscheid: entweder Land und Haus oder jedes Jahr Ferien, beides zusammen geht nicht.

Da ich stets auf dem Lande gelebt habe, entschied ich mich ohne Bedenken für das erstere und freute mich denn auch in den ersten Jahren von Herzen über unsern Besitz. Nach und nach aber bekam ich hin und wieder Sehnsucht nach ein wenig Ferien. Am schlimmsten war es während der Sommerferien, wenn die vielen Kartengrüsse von Freunden und Bekannten aus ihren Ferienorten kamen. Auch ich hätte doch so gern manchmal etwas ausgespannt. Die andern durften zwei, drei Wochen jedes Jahr sich ausruhen, Bergtouren machen, schwimmen und gondeln, und ich musste arbeiten, nichts als arbeiten. Ich kam mir dann oft so bettelarm und daher unglücklich vor.

Und dann traf vergangenes Jahr ein Ereignis ein, das mich lehrte, mit meinem Schicksal zufriedener zu sein. Unser ältestes Töchterlein wurde zwei Tage vor den Sommerferien schwer krank, so krank, dass wir die beiden jüngern Kinder aus dem Hause entfernen mussten und der Arzt uns auf das Schlimmste gefasst machte. Da habe ich am Krankenbett mein Unrecht einsehen gelernt. Wie wollte ich froh und zufrieden sein, wenn nur das Kind wieder gesund würde! Wie gross war meine Freude, als ich, nach-

dem das Kind ausser Gefahr war, wieder zur geliebten Gartenarbeit zurückkehren durfte! Diesmal stimmten mich alle noch so schönen Ansichtskarten nicht traurig, war ich doch überglücklich, dass wir alle gesund beieinander sein durften.

Das war noch nicht alles; zufrieden mit meiner Gartenarbeit beschäftigt, kamen mir neue Gedanken. Wie wäre es, wenn du, so sagte ich mir, von deinem Gemüsereichtum deinen Lieben, die jetzt in der Ferienzeit in den Bergen weilten, etwas abgeben würdest? Gedacht, getan. Bald vernahm ich, dass meine Sendungen grosse Freude bereiteten und äusserst willkommen waren.

Daraufhin entstand in mir ein neuer Plan, den ich nach kurzem Briefwechsel sofort ausführte. Ich habe nämlich eine Schwester im Engadin, Inhaberin einer kleinen Pension, die sich und ihre Familie mit dem Pensionsbetrieb durchbringen kann, aber nur, wenn sie mit jedem Rappen rechnet. Ich schickte ihr dann im Laufe des letzten Sommers alles Gemüse, das wir entbehren konnten. Nur das Porto ging zu ihren Lasten. Dafür durfte ich dann im Winter zehn Tage gratis zu ihr in die Ferien, und zwar begleitet von den beiden jüngern Kindern. Zuerst hatte mir meine Schwester vorgeschlagen, ich solle alles Gemüse abwägen und nach dem städtischen Marktbericht aufschreiben. Mir aber kam das zu kleinlich vor und auch zu umständlich. Meine Schwester sah das ein, und jetzt sind wir beide mit unserer Abmachung sehr zufrieden, und wenn ich jetzt am frühen Morgen oder an einem heissen Nachmittag im Garten arbeite, dann freue ich mich schon zum voraus auf unsere Winterferien. Natürlich reicht unser Gemüsesegen trotzdem noch für die andern Freunde in den Bergen.

Und die Kindersöcklein? Es ist begreiflich, dass ich bei der grossen Gartenarbeit (ich bearbeite den Garten ganz allein) nicht allzuviel am Stricken sein kann, sondern froh sein muss, wenn ich mit den täglichen Stopfarbeiten fertig werde. Nun habe ich eine Freundin, eine

ausgezeichnete Strickerin, die jedes Jahr für fünf Wochen hoch oben in den Bergen weilt und in ihrem Ferienhäuschen selber kocht. Ich habe mit ihr abgemacht, dass ich sie während der ganzen Ferienzeit mit Gemüse versorge und sie mir, an Stelle von Bezahlung, für jedes Kind ein Paar Socken stricke.

Vielleicht hält man mich für allzu berechnend; aber wer die Sorgen einer Hausfrau kennt, die mit einem kleinen Lohn auskommen muss, wird mich verstehen. Und wenn wir auch zufrieden

sind zu Hause, so freuen sich doch meine Kinder und ich, dass wir einen Weg gefunden haben, hie und da Ferien verleben zu dürfen. Wie herrlich ist es, einige Zeit an einen gedeckten Tisch sitzen zu können und ohne Haushaltssorgen leben zu dürfen!

Vielleicht regt mein Beispiel Land- und Stadtfrauen, die sich in ähnlicher Lage befinden wie ich, an, ebenfalls ähnliche Versuche auf diesem Gebiet zu machen.

Eine neue Rundfrage

Gegenseitige Hilfe

Alle Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft sind auf dem Grundsatz der gegenseitigen Hilfe aufgebaut; die grösste wie die kleinste Gemeinschaft, der Staat wie die Familie wenden ihn an.

Wir könnten uns das Leben aber unendlich viel schöner gestalten, wenn wir diesem Prinzip der gegenseitigen Hilfe noch mehr nachleben würden.

In mancher kleinen Berggemeinde, in mancher unbemittelten Familie wäre ein Leben ohne gegenseitige Hilfe überhaupt nicht denkbar. In selbstverständlicher Hilfsbereitschaft und ohne viel Worte springt da eines dem andern bei, wo und wie man es gerade kann. Gibt es aber daneben nicht andere Kreise, wo wir Frauen viel zu individualistisch sind, wo wir uns beinah schämen, die Hilfe anderer Frauen in Anspruch zu nehmen und es als unliebsame Einmischung empfinden, überhaupt eine Hilfe zu offerieren?

Es gibt Frauen mit kleinen Kindern ohne Dienstmädchen, die darunter leiden, dass sie immer ans Haus gebunden sind. Sie können monatelang nie mit ihrem Mann zusammen abends ausgehen, nie gemeinsam ein Konzert oder Freunde be-

suchen, wenn nicht gerade eine gute Grossmutter in der Nähe wohnt. Und dabei gibt es selbstverständlich überall Nachbarinnen, die in ähnlicher Lage sind, und nichts läge näher, sich gegenseitig beizuspringen, wenn nur einmal das Eis unberechtigter Vorurteile gebrochen wäre. Wenn man abends ausgehen möchte, bittet man die Nachbarin um Hilfe und ein andermal springt man selber ein.

Ebenso selbstverständlich wäre bei Ferienabwesenheit die gegenseitige Wartung von Haustieren, das Begiessen des Gartens usw. Andere Möglichkeiten, sich durch Hilfsbereitschaft das Leben zu erleichtern, liegen im Austausch von Wohnungen, in gemeinsamer Anschaffung eines Weekendhauses usw.

Erzählen Sie uns Beispiele von gegenseitiger Hilfe aus der Praxis! Es brauchen keine überwältigenden oder besonders neuartige Taten zu sein. Auch kleinste Hilfeleistungen sind oft ungeheuer wertvoll und deshalb für unsere Rundfrage interessant.

Der Zweck der Rundfrage ist, an Hand von Beispielen zu zeigen, wie wir Frauen uns gegenseitig helfen können, um uns dadurch zu eigenen Taten anzuspornen. Die angenommenen Beiträge werden honoriert und erscheinen anonym. Die Antworten sind bis zum 25. Juli einzusenden an:

*Helen Guggenbühl, Redaktorin des
«Schweizer-Spiegels», Hirschengraben 20,
Zürich.*